

Zeugen gesucht

Nehemia Robinson und die Zentrale Stelle

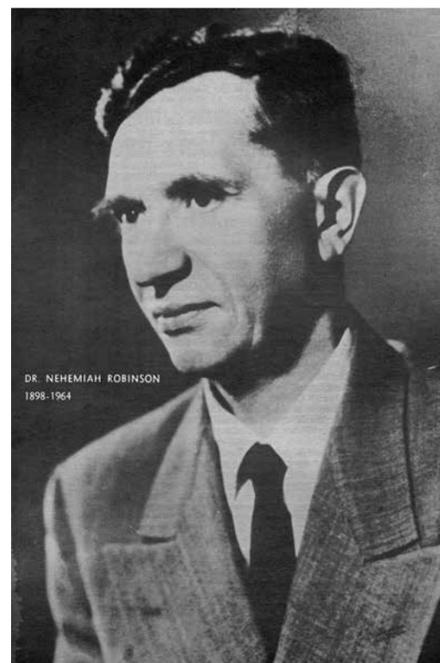
Die Eröffnung der Zentralen Stelle in Ludwigsburg am 1. Dezember 1958 markiert einen Wendepunkt in der juristischen Aufarbeitungsgeschichte der Bundesrepublik. Ab diesem Zeitpunkt wurden längst überfällige systematische Ermittlungen zu ganzen NS-Verbrechenskomplexen geführt, Täter und Zeugen gesucht und umfangreiche Verfahren eingeleitet. Zu den internationalen Organisationen, mit denen die Justizbehörde kooperierte, gehörte von Anbeginn der World Jewish Congress (WJC). Die ersten Jahre der Zusammenarbeit, deren Konfliktpotenzial sich schon bald offenbarte, prägte der aus Litauen stammende Jurist und Wirtschaftswissenschaftler Nehemia Robinson (1898–1964). Sein Name ist kaum bekannt, ebenso wenig die Tragweite seiner letzten Tätigkeit: die weltweite Suche nach jüdischen Zeugen der Holocaustverbrechen.

Von Dagi Knellessen

Die Einrichtung der bundesländerübergreifend tätigen Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in der süddeutschen Provinzstadt Ludwigsburg war nach zähem Ringen gegen justizinterne wie gesamtgesellschaftliche Widerstände durchgesetzt worden. Sie stellte letztendlich einen Kompromiss dar. In ihren Befugnissen waren der erste Leiter, Oberstaatsanwalt Erwin Schüle (1913–1993), und sein Team auf sogenannte Vorermittlungen beschränkt – Anklage erheben konnten sie nicht. Zudem blieb ihr Zuständigkeitsbereich zunächst auf NS-Massenverbrechen begrenzt, die außerhalb des Bundesgebietes in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern sowie durch die Mordaktionen der berüchtigten Einsatzgruppen begangen worden waren. Die Staatsanwälte befassten sich also im Wesentlichen mit Holocaustverbrechen, bei deren Ahndung sie auf die Aussagen von jüdischen Überlebenden angewiesen waren, da schriftliches Beweismaterial kaum vorlag oder hinter dem Eisernen Vorhang nur schwer zugänglich war. Der Verlauf der Ermittlungen hing maßgeblich vom Auffinden dieser potenziellen Zeugen ab, die auf der ganzen Welt verstreut waren und nur widerwillig oder gar nicht auf die Anfragen der deutschen Staatsanwälte reagierten. Daher wandte sich Schüle an den WJC, um die international vernetzte jüdische Interessenvertretung außerhalb Israels in die Zeugensuche einzubeziehen und eine vertrauensbildende Kontaktaufnahme zu gewährleisten. Damit stieß er ein durchaus heikles Verfahren an, da er im Kontext laufender deutscher Ermittlungsverfahren eine über informelle Absprachen geregelte Kooperation mit einer nicht staatlichen, internationalen jüdischen Organisation initiierte.

Die Motive der Repräsentanten des WJC, eine Zusammenarbeit mit der deutschen Ermittlungsbehörde einzugehen, sind schwer zu fassen. In New York, dem Hauptsitz des WJC, hatte man genau registriert, dass die Ahndung von NS-Verbrechen in der Bundesrepublik in den 1950er Jahren fast zum Stillstand gekommen war und der Ablauf der Verjährungsfristen für Totschlag (1961) und selbst für Mord (1965) kurz bevorstand. Die Gründung der Zentralen Stelle wurde offenbar als unter-

stützenswerter Vorstoß wahrgenommen, dem drohenden Abschluss der kaum begonnenen strafrechtlichen Aufarbeitung der NS-Verbrechen entgegenzuwirken. Zudem knüpfte die Kooperation an einen Kernbereich der politischen Aktivitäten des WJC und des ihm angegliederten Institute of Jewish Affairs (IJA) an: die Restitution jüdischen Eigentums und die Ahndung von NS-Massenverbrechen. In beiden Bereichen wurden Beweismaterial gesammelt, Statistiken erstellt und transnationale Konzepte entwickelt, um dezidiert jüdische Forderungen zu formulieren, die in die nationalstaatlich ausgerichtete alliierte



DR. NEHEMIAH ROBINSON
1898-1964

← Porträt von Nehemia Robinson, abgedruckt in einem ihm gewidmeten Gedenkbuch des World Jewish Congress.

Nachkriegspolitik integriert werden sollten. So waren in der amerikanischen Anklageschrift im Nürnberger Prozess sämtliche Passagen zu den Holocaustverbrechen von Mitarbeitern des IJA verfasst und eingebracht worden. Mit der Staatsgründung Israels, dem Ende der alliierten Verwaltung in Deutschland und der Gründung der beiden deutschen Nachfolgestaaten ebte die Bedeutung des WJC ab; das IJA schrumpfte auf einen kleinen Mitarbeiterstab zusammen. In dieser Situation eröffnete die Anfrage Schüles eine neue Möglichkeit, bezüglich der NS-Strafverfolgung noch etwas zu bewirken.

Nehemia Robinson war einer der wichtigsten Juristen des IJA und verkörperte gewissermaßen dessen Geschichte und Politik. 1940 aus dem litauischen Kaunas nach New York geflüchtet, verschrieb er sich zusammen mit seinem älteren und deutlich bekannteren Bruder, dem Juristen und Diplomaten Jacob Robinson (1889–1977), der Konzeptionalisierung der rechtlichen Grundlagen für die Arbeit des WJC und stand ab 1947 dem IJA als Direktor vor. Im Bereich der Rückgabe und Entschädigung stellte er umfassendes Material zusammen, das die Enteignung jüdischen Eigentums bezifferte, und arbeitete rechtliche Strategien aus, um die kollektiven jüdischen Reparationsansprüche zu begründen. 1952 war er als Berater der jüdischen Delegation an den Entschädigungsverhandlungen zum Luxemburger Abkommen beteiligt. Neben diesen Funktionen veröffentlichte Nehemia Robinson völkerrechtliche Kommentare zu Deklarationen der Vereinten Nationen, unter anderem zum Flüchtlingsstatus, zur Situation der Staatenlosen und zur Genozidkonvention.

Im Juli 1959 nahm Robinson die Zusammenarbeit mit der Zentralen Stelle auf. Der Schriftverkehr zwischen Ludwigsburg und New York setzte in dichter Abfolge ein und beschleunigte sich innerhalb weniger Monate erheblich. Die Suche nach Dokumenten, Berichten und vor allem nach jüdischen Überlebenden, die NS-Täter konkret benennen konnten, dominierten Schüles Anfragen. Nehemia Robinson reagierte stets prompt, vermittelte Kontakte zu jüdischen Institutionen und Archiven in West- wie Osteuropa, wies auf Publikationen hin, veröffentlichte Suchaufträge in jüdischen Zeitschriften zahlreicher Länder, recherchierte Adressen von Überlebenden, knüpfte Kontakte zu bestehenden Netzwerken und überzeugte potenzielle Zeugen, in Deutschland auszusagen. Faktisch agierte das Büro des Institute of Jewish Affairs in New York wie eine Außenstelle der deutschen Ermittlungsbehörde. Im Sommer 1959 liefen umfangreiche Ermittlungen zum Verbrechenskomplex der Aktion Reinhardt an. Robinson spürte zahlreiche Überlebende der Vernichtungslager Treblinka und Sobibor auf, deren Aussagen die Festnahme von Angehörigen der jeweiligen Lager-SS zur Folge hatten und die Untersuchungen erheblich voranbrachten.

Der erste tief greifende Konflikt brach im Frühjahr 1962 auf. Schüle warf Robinson vor, er habe Namenslisten von NS-Tätern veröffentlicht, die nur aus der gemeinsamen Korrespondenz stammen könnten. Er, Schüle, habe durch die Zusammenarbeit mit Privatpersonen und privaten Vereinigungen eine „unorthodoxe Aufklärungsmethode“ eingeführt. Durch Robinsons unsensiblen Umgang seien nun aber „die Früchte [seiner] langjährigen und sorgfältigen Kleinarbeit in Gefahr“. Robinson erklärte wiederholt, dass die NS-Täterlisten aus dem Fundus an Dokumenten des WJC stammten, der seit 1945 zusammengetragen worden war. Hier offenbarte sich die heikle Gratwanderung einer Zusammenarbeit, die sich aus deutscher strafprozessrechtlicher Sicht in einem Graubereich bewegte. Schüle befürchtete, jede öffentliche Verlautbarung des WJC könne die Ermittlungen gefährden. Robinson hingegen musste realisieren, dass die Forderungen Schüles, der WJC solle weder eigene Ergebnisse veröffentlichen noch Statements zu laufenden Ermittlungen formulieren, zunehmend auf einen Maulkorb hinausliefen. Die Wogen glätteten sich und die Arbeit wurde fortgesetzt, der Grundkonflikt blieb jedoch bestehen. Letztendlich ordnete Schüle in seiner Behörde an, dass die Kooperation nicht öffentlich zur Sprache kommen dürfe. Die Geheimhaltung drängte den WJC ins ominöse Halbdunkel und beförderte letztendlich die diskreditierenden Angriffe

der Verteidiger auf die Organisation und die jüdischen Zeugen in den deutschen NS-Prozessen. Im großen Sobibor-Prozess in Hagen 1965/66 wurden die Vorwürfe gegen den WJC, deren Bandbreite von der Manipulation einzelner Zeugen bis hin zur Indoktrination der gesamten jüdischen Zeugengruppe reichte, teils offen im antisemitischen Tenor einer „jüdischen Weltverschwörung“ vorgebracht.

Diese Zuspitzungen erlebte Nehemia Robinson nicht mehr. Er starb völlig unerwartet am 11. Januar 1964 in einem Hotel in Lakewood im Bundesstaat New York. Die Erschütterung über seinen plötzlichen Tod dokumentieren Kondolenzschreiben aus allen Teilen der Welt. Rabbi Maurice L. Perlzweig, der die Trauerzeremonie leitete, würdigte Nehemia Robinson als einen führenden Architekten des Wiederaufbaus jüdischen Lebens nach der Katastrophe. Auch in seinem letzten Arbeitsfeld, der Zeugensuche, war Nehemia Robinson ein beharrlicher,

Faktisch agierte das Büro des Institute of Jewish Affairs in New York wie eine Außenstelle der deutschen Ermittlungsbehörde.

transnational agierender Vertreter des Rechts geblieben, der sich unermüdet, jenseits der großen Bühne, um die juristische Anerkennung und Ahndung der Holocaustverbrechen bemühte.



← Während ihres 60-jährigen Bestehens hat die Zentrale Stelle über 7660 Vorermittlungen geführt und damit den zuständigen Staatsanwaltschaften mit dem gesammelten Material die Strafverfolgung ermöglicht. In der Zentralkartei sind Personen, Tatorte und Einheiten auf mehr als 1,7 Millionen Karteikarten erfasst.



Dagi Knellessen bearbeitet als Doktorandin am Dubnow-Institut ein Forschungsprojekt zur Geschichte der jüdischen Zeugen in den bundesrepublikanischen NS-Prozessen zum Vernichtungslager Sobibor zwischen 1949 und 1989.

Literatur

Kerstin Hofmann, „Ein Versuch nur – immerhin ein Versuch“. Die Zentrale Stelle Ludwigsburg unter der Leitung von Erwin Schüle und Adalbert Rückerl (1958–1984), Berlin 2018.

Hans H. Pöschko (Hg.), Die Ermittler von Ludwigsburg. Deutschland und die Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen, Berlin 2008.

Annette Weinke, Eine Gesellschaft ermittelt gegen sich selbst. Die Geschichte der Zentralen Stelle in Ludwigsburg 1958–2008, 2., um ein Vorwort erweiterte Aufl., Darmstadt 2012.

Doppelte Ausgrenzung Gerda Lerner und die Neue Frauenbewegung



↑ Teilnehmerinnen der National Women's Conference im November 1977. Im Vorfeld der Konferenz trugen Läuferinnen eine Fackel von Seneca Falls im Bundesstaat New York, wo 1848 die erste Frauenrechtskonferenz stattfand, ins texanische Houston. Susan B. Anthony Jr., die Konferenzvorsitzende Bella Abzug und Betty Friedan (v. l. n. r.) führten den Fackelzug auf dem Weg zur Kongresshalle an.

Von Joyce Antler

Gerda Lerner (1920–2013) kann auf eine bemerkenswerte Karriere als öffentliche Intellektuelle zurückblicken. Sie trat nicht nur mit zahlreichen Veröffentlichungen als Historikerin der Frauengeschichte hervor, sondern glänzte auch in der Rolle der politischen Aktivistin. Bevor sie zur Wissenschaft fand, hatte sich Lerner in marxistischen Organisationen sowie in der Friedens- und Bürgerrechtsbewegung engagiert. Zudem zählte sie zu den vie-

len Jüdinnen, die ab den späten 1960er Jahren an der Neuen Frauenbewegung teilnahmen; dort setzte sie ihre Stimme und ihre enormen organisatorischen Fähigkeiten für die Gleichberechtigung der Geschlechter ein. Die amerikanische Frauenbewegung veränderte im eigenen Land die Geschlechterpraktiken und -politik und nahm großen Einfluss auf die Durchsetzung von Frauenrechten in anderen Staaten. Gerda Lerner betrachtete Frauen als

gesellschaftliche Mehrheit und ihren Kampf um Emanzipation als unausweichlich und gerecht. Während sie die bisherigen Bemühungen um verfassungsmäßig garantierte Rechte von Frauen durchaus würdigte, entwickelte Lerner eine besondere Begeisterung für die in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren hervortretende Neue Frauenbewegung und ihre experimentellen und innovativen Momente. Ihr eigener Aktivismus sowie der anderer jüdischer Frauen wie Betty Friedan (1921–2006), Bella Abzug (1920–1998) und Shulamith Firestone (1945–2012) waren ein notwendiger Vorläufer dieser Entwicklung gewesen; Frauen aller Hautfarben und Religionen hatten durch Einsatz und Entschlossenheit maßgeblich an ihr mitgewirkt. Als Lerner zu einem späten Zeitpunkt in ihrem Leben bewusst wurde, wie ihre jüdische Herkunft ihr Profil als Historikerin und Aktivistin geprägt hatte, entwickelte sie große Wertschätzung für die Rolle jüdischer Frauen bei der Durchsetzung von gesellschaftlichen Veränderungen. Lerner's Beiträge als öffentlich wirkende Intellektuelle kennzeichnete das beständige Interesse an der sie umgebenden Welt. Der Titel ihres letzten Buches drückt es bündig aus: *Living with History/Making Social Change* (2009). In der Einleitung erklärte Lerner, warum sie das Buch geschrieben hatte:

Ich möchte zeigen, wie Denken und Handeln in meinem Leben miteinander verbunden waren; wie das Leben, das ich geführt hatte, bevor ich an die Universität ging, sich darauf auswirkte, welche Fragen ich als Historikerin stellte; wie die sozialen Kämpfe, an denen ich als Akademikerin teilnahm, mein Denken prägten. [...] Ich möchte nachzeichnen, wie aus feministischer Lehre Projekte hervorgingen, die weit über den akademischen Radius hinaus eine große Zahl von Menschen beeinflussten.

Aktivismus und Geschichtsschreibung gehörten für Lerner zusammen. Wie sie in ihrer Autobiografie *Fireweed* (2003, dt. *Feuerkraut*, 2009) schrieb:

Im Rückblick scheint es mir, dass, was immer die Beiträge sind, die ich als feministische Theoretikerin und Denkerin geleistet haben möchte, diese direkt in meiner Lebenserfahrung, einschließlich meiner Zeit als Kommunistin, in meinem Schicksal als Verfolgte und besonders in meiner Erfahrung als Organisatorin auf lokaler Ebene wurzeln.

In den späten 1940er und frühen 1950er Jahren, noch bevor sie sich dem Studium der Geschichte zuwendete, war Lerner im Congress of American Women aktiv, einer marxistischen Gruppierung, die sich mit Wirtschafts- und Verbraucherthemen befasste. Zudem nahm sie an mehreren Veranstaltungen der Emma Lazarus

Federation of Jewish Women teil. Deren Klubs bestanden aus radikalen, jüdischen Frauen – häufig bekennende Kommunistinnen –, die sich für Bürgerrechte, Frieden und eine Vielzahl anderer politischer Anliegen einsetzten. Während der 1950er Jahre setzte sich Lerner

›Nach dem Holocaust war Geschichte für mich nicht länger etwas, was sich jenseits meiner Person vollzieht und mir dazu dienen kann, mein eigenes Leben und das meiner Zeit zu verstehen. Geschichte wurde uns Überlebenden zur Verpflichtung.<

für die Vereinten Nationen und die Friedensbewegung ein; in den frühen 1960er Jahren beteiligte sie sich am erfolgreichen Kampf gegen den Bau des Atomkraftwerks Ravenswood in Long Island City. In all diesen Jahren trat sie zugleich aktiv für Bürgerrechte der afroamerikanischen Bevölkerung ein.

In *Living with History/Making Social Change* führt Lerner aus, wie tief ihre akademische Tätigkeit geprägt war von jahrzehntelangen Erfahrungen als „Mutter, Hausfrau, Autorin und Nachbarschaftsaktivistin“. Als sie Frauen aus ihrem Stadtteil mobilisierte, sich für bessere öffentliche Schulen, Kinderbetreuung und die Stärkung der Vereinten Nationen einzusetzen, wurde ihr klar, dass „Abstraktionen, moralische Prinzipien und hochtrabende Resolutionen“ auf Arbeiterinnen nicht überzeugend wirkten. „Kleine, lokale Initiativen“ könnten viel besser „Einfluss auf die Politik gewinnen und zu gesellschaftlicher Veränderung führen“. Als Wissenschaftlerin bekräftigte sie später, dass dieser Ansatz „für mehrere Generationen von Frauen, die für Reformen stritten, tatsächlich ein Organisationsprinzip“ gewesen sei.

In Lerner's Aktivismus und auch in ihre wissenschaftliche Arbeit ging jedoch noch etwas anderes ein: ihre eigene Geschichte als jüdische Geflüchtete. In den frühen 1990er Jahren bat ich sie, auf einer Konferenz der Brandeis University zu sprechen – der ersten akademischen Tagung überhaupt, die dem Thema der amerikanisch-jüdischen Frauengeschichte gewidmet war. Die Konferenz sollte ausloten, wie sich die Geschichte von Jüdinnen in Amerika darstellen ließe. Hatten jüdische Frauen eine signifikante Geschichte, die sich von der der protestantischen Mehrheit unterschied? Inwieweit verschmolzen Mehrheits- und Minderheitennarrative mit ihr? Wie war diese Geschichte von Aspekten wie Region, Bildung, Klasse, Religion, Hautfarbe, Sexualität und Kultur geprägt? Ich fragte Lerner, ob sie den Hauptvortrag halten würde, der sich mit den Zusammenhängen zwischen ihrer jüdischen Zugehörigkeit und ihrer Arbeit als Historikerin – insbesondere als Spezialistin für Frauengeschichte – befassen sollte, was sie zunächst energisch ablehnte. Lerner war nicht glücklich über die Anfrage; sie meinte einerseits, über diese Verbindung hätte sie „noch nie

eine Sekunde nachgedacht“, andererseits sei dies eine der tiefstinnigsten Fragen, die man ihr je gestellt habe. Schließlich veranlasste sie Lerner, einem Zusammenhang nachzuspüren, den sie bislang sogar vor sich selbst verborgen hatte; wenig später, nachdem sie doch

zugesagt hatte, lautete ihre Antwort, „dass ich aufgrund meiner Erfahrungen als Jüdin Historikerin geworden bin“.

Lerner war in einer gutsituierten, assimilierten Familie in Wien aufgewachsen, die sich als liberal und fortschrittlich verstand und sich stolz zu Österreich bekannte. Als jüdisches Mädchen und junge Frau spürte sie gleichwohl Fremdheit, Marginalisierung und das „doppelte Anderssein“ ihrer Person – „Verunsicherung statt Stolz, Ausgeschlossenheit statt Zugehörigkeit“. Obwohl ihre Familie nicht koscher lebte und nur an den hohen Feiertagen den Gottesdienst besuchte, wurde Lerner zur Sabbatschule in einer orthodoxen Synagoge geschickt, um sich auf ihre Bat Mitzwa vorzubereiten. Es missfiel ihr jedoch zunehmend, dass Frauen nicht in vollem Umfang am Gottesdienst teilnehmen durften und isoliert auf der Galerie sitzen mussten. Vier Wochen vor dem großen Tag entschied sie sich gegen die Bat Mitzwa, da sie nicht mehr an Gott und die Lehren aus dem Religionsunterricht glaubte, an dem ihr nicht zuletzt „das Fehlen von Heldinnen“ aufstieß. Auch später erklärte Lerner, was sie vom Beitritt zur jüdischen Religionsgemeinschaft abgehalten habe, seien weniger theologische Differenzen als der zweitrangige Status von Frauen gewesen. So ergaben sich ihre „ersten feministischen Aktionen [...] aus meinen Erfahrungen als jüdische Frau“.

Dann kamen die Nationalsozialisten. 1938, wenige Wochen nachdem ihr Vater, ein Apotheker und Geschäftsmann, ins Ausland geflohen war, da ihn ein Bekannter vor seiner unmittelbar bevorstehenden Verhaftung gewarnt hatte, stürmte ein Dutzend SA-Männer die Wohnung der Familie und verlangte zu wissen, wo er sich aufhielt. Sie zerstörten Mobiliar, warfen Bücher auf den Boden und terrorisierten die Familie stundenlang, während sie die Wohnung nach vermeintlich verstecktem Gold durchsuchten. Gerda Lerner, gerade einmal 17 Jahre alt, geriet außer sich vor Wut und schrie sie an, sie sollten gehen. Erstaunlicherweise leisteten die SA-Männer der Aufforderung Folge, wodurch Lerner ihre zweite feministische Offenbarung erlebte: Maßstäbe man sich Autorität an, kann man mitunter selbst diejenigen, die Macht über einen haben, in die Schranken weisen. Wenn sie in ihrem späteren Leben in schwierige Situationen geriet,

schöpfte sie oft Kraft daraus, wie sie bereits als junge Frau den Nationalsozialisten die Stirn geboten hatte.

Der Triumph war allerdings nicht von Dauer: Kurz darauf wurden Lerner und ihre Mutter als Geiseln festgenommen, um den Vater zur Rückkehr zu zwingen. Unter furchtbaren Haftbedingungen – Lerner musste mit anhören, wie Gefangene unter Schlägen schrien – organisierte sie in ihrer Zelle eine Schule und unterrichtete Englisch, Literatur und Geschichte. Aus dieser Erfahrung lernte sie, dass man Angst bezwingen kann, indem man sich auf das Schlimmste einstellt und sich zur Wehr setzt: „Wenn man lernen konnte, für den Tod bereit zu sein, dann konnte man ohne Angst leben. Dann war man frei.“

Unter der Auflage, Österreich sofort zu verlassen, wurde Lerner aus dem Gefängnis entlassen und kehrte Europa im Frühjahr 1939 den Rücken; als Einzige in der Familie hatte sie ein Visum für die Vereinigten Staaten bekommen. Dort angekommen, arbeitete sie als Kellnerin, Verkäuferin, Büroangestellte und Röntgentechnikerin. Daneben verfasste Lerner immer auch Gedichte und Erzählliteratur. Kurz nach ihrer Ankunft veröffentlichte sie zwei Kurzgeschichten in amerikanischen Zeitschriften. Diese schildern aus der Ich-Perspektive das Grauen der deutschen Besetzung Österreichs, verbunden mit einer scharfsinnigen psychologischen Analyse der nationalsozialistischen Brutalität. Die darin angedeuteten Motive wurden später zur Grundlage ihrer Theorien über Geschlechterverhältnisse und Patriarchat, insbesondere die Solidarität, die Stärke und den Widerstandsgeist von Frauen betreffend. Anstatt deren Unterdrückung und Opferstatus zu betonen – ein Paradigma, dem manche Historikerinnen in den ersten Jahren der Frauenbewegung folgten –, zog Lerner es vor, Frauen als Akteurinnen zu betrachten, die sich gegen die tyrannischen Zustände, in die sie eingesperrt werden, auflehnen und ihr Leben aktiv gestalten. Ihr Engagement im Congress of American Women, der Emma Lazarus Federation und anderen Basisgruppen prägte auch ihre Vorstellungen über die Handlungsmacht und die Rechte von Frauen.

In ihrem Vortrag auf der Konferenz der Brandeis University setzte sich Lerner damit auseinander, wie ihr persönlicher Hintergrund ihr Leben als öffentliche Intellektuelle und politische Aktivistin beeinflusste. Sie führte diese Überlegungen in mehreren Aufsätzen aus, unter anderem in *A Weave of Connections* und *Why History Matters* (1997, dt. *Ein Netz von Zusammenhängen* und *Warum Geschichte uns angeht*, 2002). Um zu verstehen, „warum Geschichte uns angeht“, so erklärte Lerner, „sollten wir uns mit den beiden Gruppen befassen, die in der Menschheitsgeschichte am längsten marginalisiert und unterdrückt worden sind: Frauen und Juden“. Ihr Vergleich

erhelle, „wie Erfahrung und Denken sich bei der Herausbildung der persönlichen Identität gegenseitig beeinflussen“. Obgleich Juden die Geschichte stets als ein „Mittel der Selbsterhaltung“ des eigenen Volkes gebraucht hätten, während Frauen erst jüngst Zugang zu Wissen über ihre eigene Vergangenheit erhalten hätten, mache die „im Lauf der Geschichte gewachsene Erfahrung“ die „Juden zu „Juden““ und „weibliche Menschen zu geschlechtsspezifisch definierten Frauen“.

Lerners Erfahrungen als Frau und Jüdin sowie ihr Interesse an der Geschichte beider Gruppen schlugen sich schließlich in ihrer Berufswahl nieder. Die „Ungeheuerlichkeit des Verlustes eines Volkes, der Gemeinden in Europa, der eigenen Vergangenheit“ ließ für sie nur einen Schluss zu:

Es gibt nur noch einen Rettungsanker – Erinnerung, die persönliche und die historische. Nach dem Holocaust war Geschichte für mich nicht länger etwas, was sich jenseits meiner Person vollzieht und mir dazu dienen kann, mein eigenes Leben und das meiner Zeit zu verstehen. Wir Überlebenden hatten nun die Aufgabe, die Erinnerung wachzuhalten, um uns der restlosen Vernichtung unseres Volkes zu widersetzen. Geschichte wurde uns zur Verpflichtung.

So wie ihre jüdische Herkunft und ihre Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus sie zu historischem Denken anregten, sah sie sich als prototypische Außenseiterin – „als Frau, Jüdin und Exilierte“ – und wählte Frauengeschichte als Spezialgebiet. Ihr besonderes Augenmerk galt der Diskriminierung der afroamerikanischen Bevölkerung, dem fundamentalen Problem in der US-Geschichte; Schwarze, nicht Juden, stellten die ausgegrenzte Gruppe dar. Lerner war mit diesem Interesse nicht allein. In der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung waren jüdische Aktivistinnen und Aktivisten überproportional vertreten.

Gegen Ende ihrer Laufbahn etablierte sich die amerikanisch-jüdische Frauengeschichte als ein neuer Forschungszweig. Da Lerner erkannte, wie schwierig es ist, das Selbstverständnis jüdischer Frauen zu definieren und historisch zu erforschen, wurde sie eine engagierte Unterstützerin des Jewish Women's Archive, einer 1995 gegründeten unabhängigen Organisation, die sich die Sammlung und Vermittlung von Quellen über jüdische Frauen in Nordamerika und ihre Geschichte zum Auftrag gemacht hat, sowie Mitglied seines wissenschaftlichen Beirats. Das Feld der jüdischen Frauengeschichte zog Lerner auch aufgrund seiner intellektuellen Aspekte an. Fragen nach dem multidimensionalen und transnationalen Charakter der Identitäten jüdischer Frauen, nach ihrem doppelten Bewusstsein als Zuge-



↑ Gerda Lerner im Oktober 1976 auf der Radcliffe Conference, die sich mit beruflichen und gesellschaftspolitischen Perspektiven gebildeter Frauen befasste.

hörige und zugleich Außenseiterinnen sowie ihrer Rolle als Mittlerinnen von Säkularisierung und Moderne verliehen traditionellen Darstellungen von Einwanderung und der Geschichte von weißen Minderheiten in Amerika mehr Lebendigkeit. Wie sich das Jüdische mit existierenden Institutionen und Hierarchien überschneidet, diese beeinflusste oder untergrub, konnte als neue Fragestellung dazu beitragen, die Besonderheiten von Religion und Ethnizität zu beleuchten.

Als Lerner sich in ihren letzten Lebensjahrzehnten mit den Paradigmenwechseln in der Frauengeschichte auseinandersetzte, begrüßte sie Forschungen über Juden und Geschlechterverhältnisse als einen unverzichtbaren Teil der wissenschaftlichen Agenda von Historikerinnen und Historikern. Ihre Erfahrungen hatten gezeigt, dass auch die Geschichte jüdischer Frauen eine Geschichte von Bedeutung ist.

Joyce Antler ist Samuel-J.-Lane-Professorin emerita für amerikanisch-jüdische Geschichte und Kultur an der Brandeis University und Professorin emerita für Frauen-, Geschlechter- und Sexualitätsstudien. Zuletzt veröffentlichte sie ›Jewish Radical Feminism. Voices from the Women's Liberation Generation‹ (2018).

Literatur

Gerda Lerner, Feuerkraut. Eine politische Autobiografie, übers. aus dem Amerikan. von Andrea Holzmann-Jenkins und Gerda Lerner, Wien 2009.

Gerda Lerner, Zukunft braucht Vergangenheit. Warum Geschichte uns angeht, übers. aus dem Amerikan. von Walmot Möller-Falkenberg, Königstein/Ts. 2002.

Gerda Lerner, Living with History/Making Social Change, Chapel Hill, N. C., 2009.

Ein Ägyptologe im Zeitgeschehen Georg Steindorffs Tagebuch- kalender

Von Kerstin Seidel und Nicolas Berg

Georg Steindorff war einer der bekanntesten deutschsprachigen Ägyptologen seiner Zeit. Er wurde 1861 in eine jüdische Familie in Dessau geboren, wo er mit vier Geschwistern aufwuchs und zur Schule ging. Sein Studium begann Steindorff 1881 in Berlin, zunächst in den Fächern Philosophie und Geschichte; ein Jahr später wechselte er nach Göttingen und wandte sich dort ganz seinen ägyptologischen Interessen zu. Hier wurde er nicht nur im Fach, dem er sein ganzes Berufsleben widmen sollte, promoviert, hier konvertierte er auch zum Christentum. Dies war für junge jüdische Akademiker im Kaiserreich die einzige Chance auf eine Karriere an einer deutschen Universität. In den 1937/38 verfassten Erinnerungen des beinahe gleichaltrigen Leipziger Goetheforschers Georg Witkowski (1863–1939), der eng mit der Familie Steindorff befreundet war, wird der kulturprotestantische Impuls einer solchen Konversion – und ihre begrenzte Wirksamkeit – im Moment des Scheiterns der jüdischen Emanzipation mit Ernüchterung reflektiert; denn keineswegs waren damit alle Hürden für die eigene Laufbahn beseitigt worden, wie das Beispiel Witkowskis zeigt. Trotz seiner Taufe und be-

sonderen wissenschaftlichen Originalität und Produktivität gelang es ihm nicht, an der Universität Leipzig eine angemessene berufliche Anerkennung zu erwirken. Steindorff jedoch ermöglichte der Taufe einen ganz bemerkenswerten Aufstieg in den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg. Witkowski hat dies in seinen Erinnerungen der intellektuellen Energie sowie dem wissenschaftspolitischen und diplomatischen Geschick seines Freundes zugeschrieben:

Weit klüger und zielbewußter als ich, bahnte er sich den Aufstieg zu den höchsten Stufen der akademischen Leiter und wußte mit hoher Diplomatie auch die nötigen Mittel zu beschaffen, um immer wieder seinem Verlangen nach Ausgrabungen in Ägypten zu genügen. Beide Steindorffs haben das Leben mit seltener Kunst gemeistert, ihm so viel an Erfolg, Freuden und Nutzen abgewonnen, wie es nur dem sichersten Denkvermögen erreichbar ist.

Nach Assistententätigkeit am Ägyptischen Museum in Berlin wechselte er 1893 nach Leipzig, wo er zunächst eine außerordentliche Professur für Ägyptologie innehatte, die 1903 in eine Honorarprofessur und 1904 in ein Ordinariat verwandelt wurde. Direkt nach dem Ersten Weltkrieg hatte Steindorff das Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität

Leipzig inne. Seit 1919 war er zudem für fast zwei Jahrzehnte Ordentliches Mitglied der Philologisch-historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.

Mit 32 Jahren hatte Steindorff als junger Gelehrter seine Leipziger Wirkungsstätte angetreten, wo er bis zu seiner Emeritierung in den frühen 1930er Jahren den rasanten Auf- und Ausbau der Ägyptologie im frühen 20. Jahrhundert miterlebte und -gestaltete. Seine Wirksamkeit und seinen Erfolg erzielte er nicht nur durch die Herausgeberschaft der *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* und der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* oder durch eigene Publikationen, sondern auch durch ein neues Wissenschaftsmanagement. So akquirierte Steindorff etwa für mehrere, später durch ihre Erfolge berühmt gewordene Grabungen am Nil private Sponsoren und Finanziere und entwickelte so die kleine universitäre Schausammlung, die sein Lehrer Georg Ebers (1837–1898) zu Unterrichtszwecken angelegt hatte, zu einem attraktiven und umfangreichen Museumsbestand, dessen Ruf bald weit über Sachsen hinausreichte. Seit gut einem Jahrzehnt trägt dieses Museum ihm zu Ehren den Namen Georg Steindorff und ist, nach mehreren Interimsstandorten, seit 2010 in den prächtigen Räumen des markanten Krochhochhauses am Augustusplatz untergebracht.

Ungeachtet der Taufe mussten der Gelehrte und seine Frau Elise aufgrund ihrer jüdischen Herkunft im März 1939 nach Amerika emigrieren, wo ihr Sohn Ulrich seit 1923 lebte. Die ledige Schwester und Klavierlehrerin Lucie Steindorff blieb in Leipzig zurück. Sie wurde 1942 in der Bernburger Tötungsanstalt ermordet. Durch die Emigration konnten Georg und Elise Steindorff nicht nur im letzten Augenblick ihr Leben retten, sondern hatten auch das seltene Glück, einen Großteil ihres Besitzes, etwa Steindorffs Gelehrtenbibliothek, die er selbst einmal als das „Hauptstück meines Vermö-



↑ Die Grabungsmannschaft mit Georg Steindorff im Anzug und mit Tropenhelm; im Hintergrund die Pyramide von Giza, 1903.

gens“ bezeichnet hatte, mitnehmen zu können. Diese Buchsammlung befindet sich heute in der Bridwell Library an der Southern Methodist University im texanischen Dallas, die den Bestand bald nach dem Tod Steindorffs, der am 28. August 1951 im Alter von 90 Jahren in Kalifornien verstarb, erwarb. Dieser amerikanische Teilnachlass umfasst außer der privaten Bibliothek auch wissenschaftshistorisch bedeutsame Grabungstagebücher, etwa die der Siwaexpedition 1899/1900, sowie weitere Fundjournale, Korrespondenzen und Fotografien. Die nicht nach Dallas gelangten persönlichen Dokumente überließ der Enkelsohn Thomas Hemer 2006 dem Leipziger Museum. Die geschenkten Nachlasskonvolute enthalten – neben Mappen, Fotoalben und Zeitungsausschnitten – auch die Orden Steindorffs, Briefe und eine besonders wertvolle Reihe von 31 zumeist in rotes Leder gebundenen persönlichen, nicht durchgängig geführten Tagebuchkalendern, beginnend mit dem Jahr 1898, endend mit dem Todesjahr Steindorffs 1951.

Die Aufzeichnungen auf den Kalenderseiten erlauben naturgemäß keine ausführlichen Reflexionen der Zeitläufte, sondern sind zumeist kurze und häufig persönliche Notate, etwa die Namen der Absender von eingegangenen Briefen, Einladungen zu Gesellschaften oder Besuche von Theateraufführungen und Konzerten. Die Tagebuchkalender sind aber kein bloßes Organisationsheft für Korrespondenzen und Termine, stattdessen gehen sie über die bisher bekannte Rolle Steindorffs als Wissenschaftler hinaus und beleuchten auch das persönliche Umfeld des Gelehrten, wichtige Momente sei-

nes Lebens, Fest- und Geburtstage seiner ihm nahestehenden Menschen sowie seine privaten und gesellschaftlichen Beziehungen außerhalb des ägyptologischen Fachgebiets. So findet sich etwa 1937 für „Freitag 12. November“ – dies war der Geburtstag Steindorffs – die folgende Notiz: „Abends feiern wir in Markleeberg mit Grete, Luce u. Adolf Katzenbogen. Vergnügt, da es Annchen verhältnismäßig gut geht u. GW von einer unfreiwilligen Reise zurückgekehrt ist.“ Der verschlüsselte Eintrag zur „unfreiwilligen Reise“ Georg Witkowskis bezog sich auf dessen plötzliche Gefangennahme durch die Gestapo, die am 30. Oktober erfolgte und bis zum Geburtstag des Freundes andauerte, der so in diesem Jahr zu einem doppelten Fest wurde.

Während die Briefe an und von Georg Steindorff in einem kürzlich abgeschlossenen, aufwendigen Digitalisierungsprojekt als Faksimiles für die Forschung verfügbar online gestellt wurden, sind die 31 Bände seiner Tagebuchkalender nicht nur für die ägyptologische, sondern auch für die allgemeine Wissenschafts- und Zeitgeschichtsschreibung noch zu entdecken. Sie zeigen das Leben des Gelehrten im Zeitgeschehen, das ansonsten der fernsten geschichtlichen Vergangenheit, der Welt der Alten Ägypter, gewidmet war, von Nahem.

Kerstin Seidel ist Museumsassistentin am Ägyptischen Museum – Georg Steindorff – der Universität Leipzig und dort für das Archiv zuständig, dessen Geschichte sie 2013 in ihrer Masterarbeit aufgearbeitet hat.

Nicolas Berg ist leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter am Dubnow-Institut. Er forscht zur deutsch-jüdischen Ideen- und Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Literatur & Quellen

Elke Blumenthal/Hans-W. Fischer-Elfert/Friederike Kampp-Seyfried/Dietrich Raue/Tonio Sebastian Richter/Kerstin Seidel, Georg Steindorff. Stationen eines Lebens, Berlin 2017.

Digitalisierte Briefe Georg Steindorffs 1885–1951, ZENON, Verbundkatalog der Bibliotheken des Deutschen Archäologischen Instituts, <https://zenon.dainst.org/Record/001427424>.

Sandra Müller, Georg Steindorff im Spiegel seiner Tagebücher, Leipzig 2012.

Dietrich Raue/Susanne Voss (Hgg.), Georg Steindorff und die deutsche Ägyptologie im 20. Jahrhundert. Wissenshintergründe und Forschungstransfers, Berlin 2016.

Georg Witkowski, Von Menschen und Büchern. Erinnerungen 1863–1933, 2., durchgesehene und korrigierte Neuauflage, Leipzig 2010 (zuerst 2003).

Georg Steindorffs
Tagebucheintrag vom
12. November 1937. →



Impressum

Kontakt

Leibniz-Institut für jüdische Geschichte
und Kultur – Simon Dubnow

Goldschmidtstraße 28
04103 Leipzig
Tel. +49 341 217 35-50
magazin@dubnow.de
www.dubnow.de

Herausgeberin

Yfaat Weiss

Herausgeber des Themas

Elisabeth Gallas und Martin Jost
unter Mitarbeit von Philipp Graf,
Marcel Müller und Momme Schwarz

Redaktion

Nicolas Berg, Jörg Deventer, Elisabeth
Gallas, Jan Gerber, Martin Jost
CvD: Petra Klara Gamke-Breitschopf,
Carolin Piorun

Übersetzungen

Felix Kurz (aus dem Englischen)

Gestaltung

HawaiiF3
Büro für visuelle Kommunikation Leipzig
www.hawaiif3.de

Verlag

Metropol Verlag,
Ansbacher Straße 70, 10777 Berlin
www.metropol-verlag.de

Druck

PögeDruck, Leipzig
www.poegedruck.de

ISBN 978-3-86331-471-2

ISSN 2567-8469

© 2019 für alle Beiträge:

Leibniz-Institut für jüdische Geschichte
und Kultur – Simon Dubnow.
Alle Rechte vorbehalten.

STAATSMINISTERIUM
FÜR WISSENSCHAFT
UND KUNST



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch
Steuermittel auf der Grundlage des vom Säch-
sischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Die nächste Ausgabe von **Jüdische Geschichte & Kultur** erscheint im Frühjahr 2020 – Thema: >Weltgeschichte<

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Joyce Antler (Waltham, Mass.), Roland Bank (Berlin), Nicolas Berg (Leipzig), Ulrich Bielefeld (Berlin), G. Daniel Cohen (Houston, Tex.), Anna Corsten (Leipzig), Dan Diner (Jerusalem/Leipzig), Elisabeth Gallas (Leipzig), Inbal Ben-Asher Gitler (Be'er Scheva), Susanne Heim (Freiburg i. Br.), Mark Hetfield (New York), Patrick Holzapfel (Wien), Laura Jockusch (Waltham, Mass.), Martin Jost (Leipzig), Joachim Kalka (Leipzig), Dagi Knellessen (Leipzig), Gabriel Motzkin (Jerusalem), Marcel Müller (Leipzig), Barbara Picht (Berlin), Ernst Piper (Berlin), Julia Schulze Wessel (Leipzig), Momme Schwarz (Leipzig), Zohar Segev (Haifa), Kerstin Seidel (Leipzig), Katharina Stengel (Frankfurt a. M.), Annette Weinke (Jena), Yfaat Weiss (Jerusalem/Leipzig), Anton Weiss-Wendt (Oslo)

Fotovermerke & Bildquellen

Wir haben uns bemüht, für alle Abbildungen die entsprechenden Inhaber der Rechte zu ermitteln. Sollten dennoch Ansprüche offen sein, bitten wir um Benachrichtigung.

Umschlag: United States Holocaust Memorial Museum, Courtesy of Benjamin Ferencz, **1:** Yfaat Weiss, Foto: privat, **4:** bpk/Mojsej Nappelbaum, **5:** picture alliance/Fred Stein, **6:** Moskovskij rabočij, **7:** © VG Bild-Kunst, Bonn 2019; Foto: Wikimedia Commons (gemeinfrei)/Nathan Altman, **9:** Undzer Veg. Vokhnshrift. Organ fun sheyres-hapleyte, 15.09.1947, **10–11, 22, 60–61:** Courtesy of The Jacob Rader Marcus Center of the American Jewish Archives, Cincinnati, Ohio at americanjewisharchives.org, **12–13:** (oben) Wikimedia Commons/World Jewish Congress (CC BY-SA 3.0); (unten) U.S. Holocaust Memorial Museum, Courtesy of Linda Mittel, **14:** © Estate of Arthur Leipzig, Courtesy of Howard Greenberg Gallery, New York, **15:** (oben) Collection of American Jewish Historical Society; (unten) UN Photo/MB, **16–17:** UN Photo/ES, **18:** Susanne Heim, Foto: privat, **19:** Roland Bank, Foto: UNHCR; Julia Schulze Wessel, Foto: privat, **20–21:** Courtesy of HIAS; Mark Hetfield, Foto: HIAS/Ralph Alswang; G. Daniel Cohen, Foto: privat, **23:** Zentrale Stelle Ludwigsburg, **26–27:** (links) picture alliance/AP Images; (rechts) Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M./Kurt Weiner, **28–29:** (links) Erich Dittmann, mit freundlicher Genehmigung von Werner Dittmann, Reproduktion: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland; (rechts) picture alliance/dpa/Heinz Göttert, **30–31:** (links) picture alliance/Associated Press; (rechts) HHStAW Abt. 461 Nr. 37638/17 Bl. 2603b, **32:** picture alliance/imageBROKER/Lothar Steiner, **33:** SZ Photo/imageBROKER/Karl F. Schöfmann, **34:** From the Archives of the YIVO Institute for Jewish Research, New York, **35:** Alex Bein, Sefer Mozkin. Ketavim u-ne'umim nivharim, bi'ografia we-divre ha-aracha, Yerushalayim 1939, unpag., **37:** Courtesy of Gabriel Motzkin, **38:** National Archives (220-WH-30H), **40–41:** Schlesinger Library, Radcliffe Institute, Harvard University/Lilian Kemp, **42:** Adelphi, **45:** DLA Marbach/Ursula Zeidler, **46–51:** Courtesy of the Azrieli Architecture Archive, Arieh Sharon Collection, Yael Aloni Photograph Collection, **48:** (oben) Karl Krämer Verlag/Massada, **51:** (unten) Hashomer Hatzair Archives Yad Yaari, **52:** Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv, **53:** Nowy Kurier Zamojski/Tomasz Krywionek, **54–55:** bpk/Abisag Tüllmann, **56:** Ruth Beckermann Filmproduktion, Foto: Österreichisches Filmmuseum, **57, 58:** Ruth Beckermann Filmproduktion, **59:** Yale University Press, **63:** Brandeis University Press, **65:** (oben) Neuausgabe CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg 2018; (unten) Harper & Row, **66:** Dubnow-Institut/Carina Röhl, **67:** Ägyptisches Museum – Georg Steindorff – der Universität Leipzig.

Titelbild: Der Einsatzgruppen-Prozess im Nürnberger Justizpalast 1947/48, im Zentrum der Chefankläger Benjamin Ferencz mit zwei deutschen Strafverteidigern.

Abonnement- und Einzelheftbestellung

Metropol Verlag, veitl@metropol-verlag.de oder im Webshop unter www.metropol-verlag.de
Erscheinungsweise: einmal jährlich (Frühjahr), Preis: € 14,00 (D), € 17,20 (international)